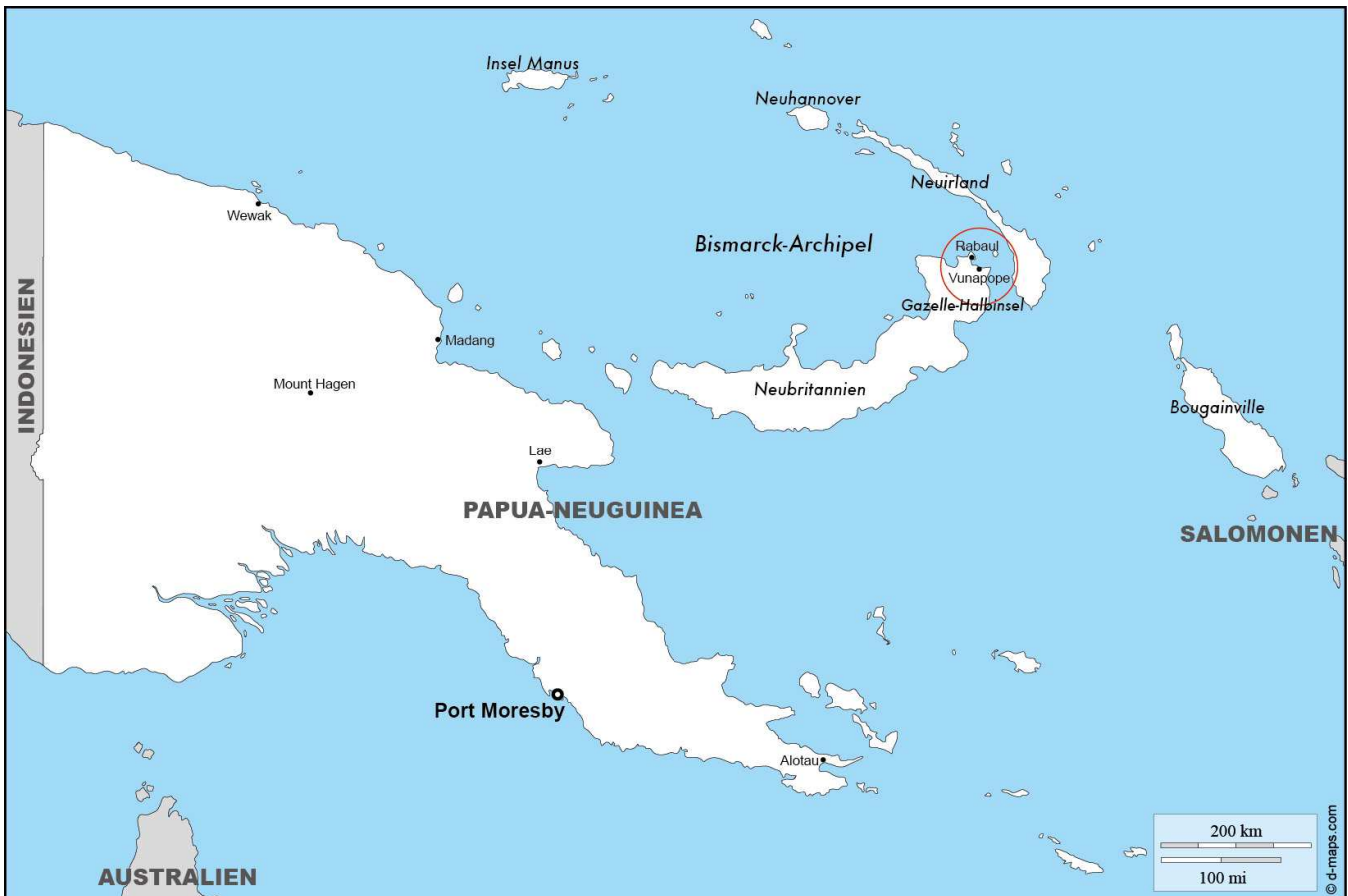


„Unserdeutsch“



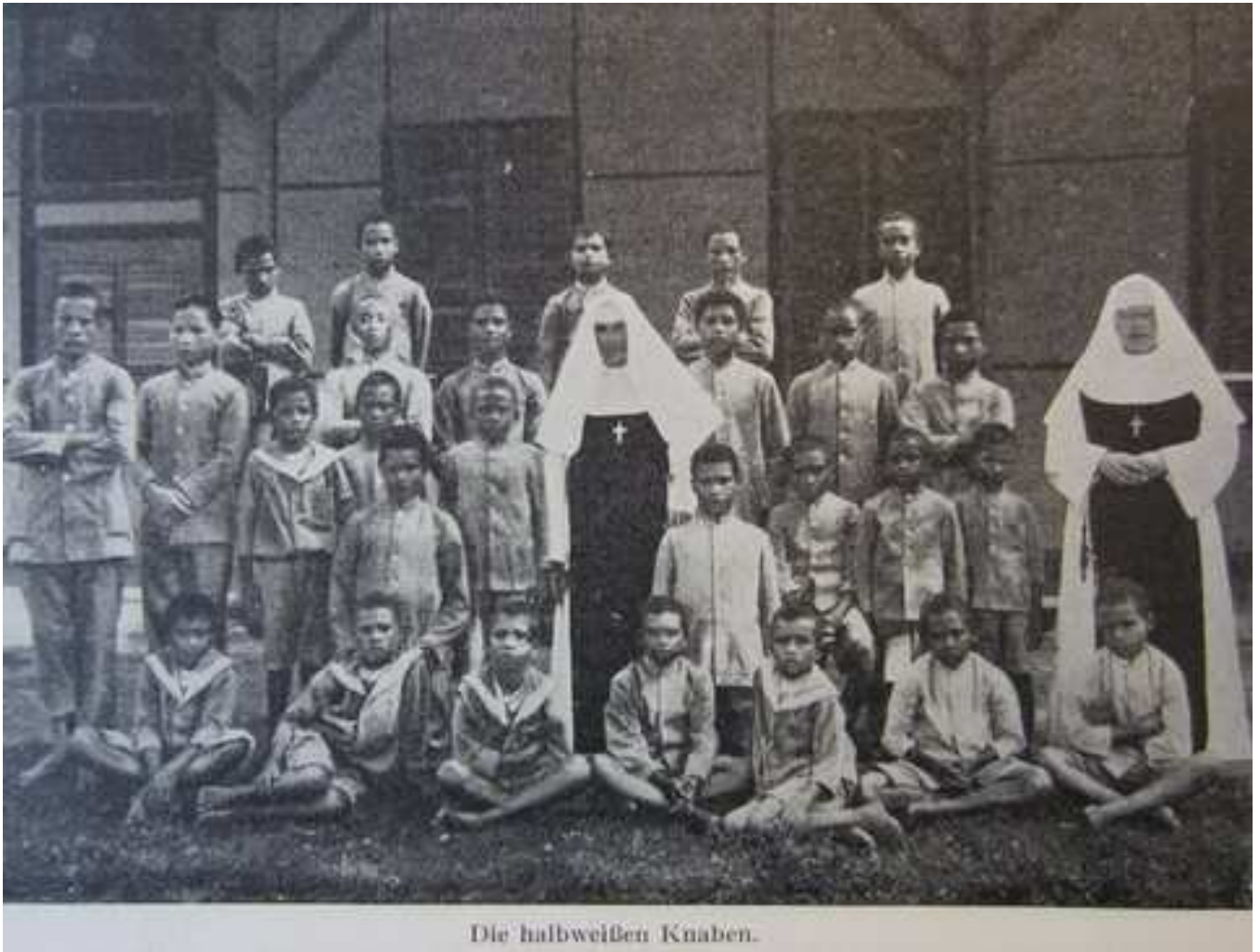
Frucht deutscher Kolonialbestrebungen in der Südsee

Unserdeutsch (Rabaul Creole German) ist nach heutigem Kenntnisstand die einzige deutschbasierte Kreolsprache der Welt. Sie entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts an einer katholischen Missionsstation in der damaligen Kolonie Deutsch-Neuguinea im melanesischen Pazifik. Die Sprache selbst und ihre Entstehungsumstände sind in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Trotzdem wäre die Chance zur Dokumentation und Erforschung von Unserdeutsch beinahe verpasst worden: Nur noch rund 100 Sprecher, alle in fortgeschrittenem Alter, leben heute verstreut in Ostaustralien und Papua-Neuguinea.

Autor: Siegwalt Lindenfelser

Der hier vorliegende Blickpunkt informiert über die Entstehung, Bedeutung, Forschung und Aktualität der Sprache „Unserdeutsch“ im Pazifik.

Schüler der Knabenschule in Vunapope zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Foto: Hüskes 1932, S. 152).



Das auffallend anders klingende Deutsch einer Teilnehmerin seines Deutschkurses führte den heranwachsenden Forscher Craig Volker, der ohnehin noch ein Thema für seine Masterarbeit benötigte, 1979/80 auf die zu Papua-Neuguinea gehörige Insel Neubritannien im Bismarck-Archipel.

Neubritannien, einst „Neupommern“, war Teil des Schutzgebiets Deutsch-Neuguinea von 1884 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Auf dem östlichen Teil der Insel, der Gazelle-Halbinsel, befindet sich die Stadt Rabaul (damals „Simpsonhafen“), die für den englischen Namen von Unserdeutsch – Rabaul Creole German – Pate stand. Entstanden ist Unserdeutsch genau genommen 30 Kilometer Luftlinie weiter südöstlich in Vunapope („Ort des Papstes“ in der Sprache der Tolai), heute Teil der Stadt Kokopo (damals „Herbertshöhe“), an der dortigen Missionszentrale der Herz-Jesu-Missionare (Missionarii Sacratissimi Cordis, MSC). Die vor Ort tätigen deutschen Missionare waren größtenteils von der Ordensniederlassung im westfälischen Hilstrup (Münster) aus entsandt worden.

Wie konnte Unserdeutsch entstehen?

Die Sprachenvielfalt in Papua-Neuguinea ist mit circa 840 lebenden Sprachen (Ethnologue 2016) bei nur 7,6 Millionen Einwohnern (UNDESA 2015) weltweit einzigartig.

Unter Louis Couppé, ab 1889 Bischof mit Sitz in Vunapope, verfolgte die Herz-Jesu-Mission vor Ort die sendungsbewusste Idee einer christlichen Revolution von innen. Dem vorausgegangen waren herbe Rückschläge beim Versuch, die erwachsene indigene Bevölkerung zu missionieren (kulminierend im „Baining-Massaker“ 1904). Von jungen Jahren an sollte nun also im geschützten und isolierten Rahmen der Mission ein christlicher Kern herangezogen werden, der später, wie es Horst Gründer (Dozent für außereuropäische Geschichte an der Universität Münster) ausdrückte, „die alte Gesellschaft wie ein Sauerteig christlich durchwirken“ sollte. Zu diesem Zweck wurden aus der näheren und fernerer Umgebung Waisenkinder adoptiert und aufgekauft. Aus rassenideologischen Gründen handelte es sich dabei insbesondere um mixed-race Kinder, die aus dem Verkehr europäischer Kolonialisten bzw. asiatischer Immigranten mit indigenen Frauen hervorgegangen waren. An der Mission kamen sie in jungen Jahren in ein Waisenhaus („Bewahranstalt“) und wurden schließlich in die Missionsschule eingegliedert, wo sie auch Deutschunterricht erhielten.

Viele der Kinder waren bei ihrer Aufnahme an der Mission so jung, dass sie nur Brocken ihrer individuellen Muttersprache vermischt mit einer rudimentären Form der Hauptverkehrssprache Tok Pisin beherrschten. Die Verwendung des Tok Pisin unter den Kindern wurde allerdings durch die Missionare unterbunden. So blieb ihnen praktisch nur die deutsche Sprache, von der sie an der Mission tagtäglich umgeben waren. Trotz nur eingeschränkter kommunikativer Notwendigkeit – die Kinder erlernten Standarddeutsch in Wort und Schrift – entwickelten die Kinder untereinander noch eine eigene Sprachform: Unserdeutsch, das sich zwar weitestgehend eines deutschen Wortschatzes bedient, lautlich und grammatikalisch aber merklich an das Tok Pisin angelehnt ist.

Unserdeutsch diente dabei offenbar stark identitätsstiftend und dem Ausdruck der Solidarität untereinander, teilten die Waisenkinder doch ein schweres gemeinsames Schicksal. Schon aufgrund ihrer Hautfarbe saß die Gruppe zwischen den Fronten deutscher Missionare und der indigenen Bevölkerung, von beiden Seiten als nicht dazugehörig, ja minderwertig betrachtet. So diente Unserdeutsch frühzeitig in erster Linie als Ingroup-Sprache, konnte sich damit einhergehend rasch stabilisieren und erfüllte dabei auch komplexere Funktionen. Eine seltene Besonderheit, denn die meisten Kreolsprachen dienen in ihrer Entstehungsphase – dem Pidgin-Stadium, in dem die Sprache noch nicht die Erstsprache einer Sprechergemeinschaft ist – als Verkehrssprache nur der rudimentären Kommunikation zwischen ethnisch verschiedenen Gruppen. In ko-



Das Hauptgebäude der Missionsstation Vunapope heute (Foto: Péter Maitz, 2014).

lonialen Kontexten war dies zum Beispiel häufig auf Plantagen der Fall zwischen europäischen Aufsehern und indigenen Arbeitskräften.

Wie hat Unserdeutsch bis heute überlebt?

Es hätte dem ehrgeizigen Ziel der Missionare widersprochen, die Kinder nach abgeschlossener Schulzeit schon wieder aus dem Einflussbereich der Mission zu entlassen. An das Internat knüpfte für die jungen Männer eine Handwerkerschule an, für die jungen Frauen eine Hauswirtschaftsschule. Anschließend arbeitete die Mehrzahl ihr Leben lang für die Mission, die zahlreiche Pflanzungen, Werkstätten und sonstige Einrichtungen betrieb. Ein besonderes Gewicht kommt auch der Tatsache zu, dass die Zöglinge bei erreichter Volljährigkeit gezielt untereinander verheiratet wurden und damit einhergehend ein Stück Land in Nähe zur Mission erhielten. Unserdeutsch wurde damit zur gemeinsamen Sprache der Eltern im Haushalt, und schon die zweite Generation wuchs mit Unserdeutsch als Erstsprache auf – und ging dann selbstverständlich auch in die Missionsschule. Damit entwickelte sich Unserdeutsch von einer Pidginsprache, die nicht Erstsprache einer Sprechergemeinschaft ist (so etwa das „Küchendeutsch“ in Namibia), zu einer Kreolsprache. Dies wurde dadurch begünstigt, dass die Gemeinschaft der „mixed-race Germans“, wie sich die Sprecher noch heute gerne bezeichnen, in sozialer und geografischer Isolation lebte.

1914, mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurde Neubritannien von australischen Truppen besetzt. Deutsche hatten grundsätzlich in ihre Heimat zurückzukehren, doch das deutsche Missionspersonal durfte bleiben. Zwar wurde nun das Englische als Unterrichtssprache festgelegt, allerdings spielte Deutsch in der Praxis weiterhin eine tragende Rolle als Behelfssprache und wurde sogar noch als Schulfach weiter unterrichtet. Dies änderte sich erst in Folge der japanischen Invasion von 1942. 1945 wurde Deutsch per Dekret konsequent aus dem Schulleben verbannt. Nur zu Hause fand in der Community häufig noch Unserdeutsch oder sogar Standarddeutsch Verwendung, zum Teil auch noch untereinander und im Arbeitsumfeld an der Mission, wenn dieses durch Deutsche dominiert war. Nachdem mit dem Einschnitt 1914 der Einfluss der englischen Sprache auf Unserdeutsch deutlich zunahm, führte die Zäsur 1945 zu einer erhöhten sprachlichen Variation. Die heute noch lebenden Sprecher, in deren Kindheit diese Zäsur fällt, waren einem unterschiedlichen Ausmaß an Unserdeutsch- und/oder sogar Standarddeutsch-Input ausgesetzt. Dementsprechend ist ihre Sprachlage individuell näher oder weiter entfernt vom Standarddeutschen.

Den letzten Markstein stellte schließlich die Unabhängigkeit Papua-Neuguineas im Jahr 1975 dar. Nachdem von staatlicher Seite in der Folge eine gezielte Politik zur Förderung der indigenen Bevölkerung verfolgt wurde („indigenization policy“), sah sich die mixed-race Gemeinschaft erneuter Diskriminierung ausgesetzt. Viele von ihnen, die an der Mission beschäftigt waren, verloren in der Folge ihre Arbeit. Die große Mehrzahl der Sprecher wanderte deshalb – und auch, weil sie ihren Kindern eine fundierte Ausbildung und bessere Zukunftschancen sichern wollte – nach Ostaustralien aus. Damit ging eine geografische Zerstreuung einher, was die zeitlebens sehr engen Gemeinschaftsbande allerdings nur äußerlich gezwungenermaßen etwas gelockert hat, nicht innerlich.

Wie klingt Unserdeutsch?

Unserdeutsch ist für Sprecher des Deutschen zum überwiegenden Teil problemlos verständlich, da der Wortschatz abgesehen von einer überschaubaren Zahl von Entlehnungen aus dem Englischen (bspw. *schtore* „Geschäft“) und dem Tok Pisin (bspw. *kakaruk* „Huhn“) auf dem Deutschen basiert. Verschiedene komplexe Laute oder solche, die grundsätzlich eher selten sind in den Sprachen der Welt, werden weitgehend ersetzt. So etwa die deutschen Umlaute *ü* und *ö* (*frihstick*, *gresere*), die Laute *ts* und *pf* (*flansung*) und die *ch*-Laute (*mädhen*, *kohen*). Langvokale gibt es im Unserdeutsch tendenziell nicht, sie werden in der Regel wie Kurzvokale gesprochen. Außerdem enthalten die Nebensilben vollklingende Vokale, die nicht, wie im Standarddeutschen grundsätzlich der Fall, abgeschwächt werden – *kohen* wird demnach als *kohän* ausgesprochen, *bruder* als *brudä(r)*. Hier zeigen sich auffallende Parallelen zum Tok Pisin, das genauso wenig abgeschwächte Nebensilben kennt (*katim prut* „Frucht schneiden“) und das gleichfalls auf Langvokale und die anderen angeführten Laute verzichtet. Konsonanten am Silbenende fallen – wie im Tok Pisin – im Unserdeutsch häufiger aus: *i nu sa wie gät* - „ich sage nur: wie geht’s?“.

Die für Kreolsprachen allgemein sehr untypischen grammatischen Kategorien Genus und Kasus kennt Unserdeutsch nicht. Dementsprechend gibt es beispielsweise auch nicht drei Formen des bestimmten Artikels (*der, die, das*), die dazu noch nach Kasus flektiert werden können (*den, des* usw.), sondern nur einen Einheitsartikel *de* – *de mann, de frau, de kind*. Der Plural wird, wie im Tok Pisin, nicht durch Anhängen einer Endung an das Substantiv gebildet, sondern durch ein vorangestelltes *alle*: *alle knabe* „Knaben“. Konsequenterweise wird im Unserdeutsch die Verlaufsform verwendet, um den andauernden Charakter eines Ereignisses zu markieren – wie die aus dem Englischen bekannte *ing*-Form. Im Unserdeutsch wird dafür die im gesprochenen Deutsch geläufige Form mit *am* + Infinitiv verwendet (*er is am leben in de compound*). Schließlich sind bei wenigen Sprechern noch Reflexe einer dem Standarddeutschen fremden Unterscheidung zwischen einer inklusiven und einer exklusiven Form des Pronomens *wir* feststellbar – je nachdem, ob der Angesprochene mitgemeint ist (*uns geht schwimmen* – der Gesprächspartner kommt mit) oder nicht (*wi geht schwimmen* – der Sprecher mit seinen Freunden, aber ohne den Gesprächspartner). Darin lässt sich wiederum ein Einfluss aus dem Tok Pisin sehen, das auch zwei Formen kennt (exklusiv *mipela* vs. inklusiv *yumi*). Die Satzgliedstellung richtet sich, ähnlich wie im Englischen, strikt nach der Abfolge Subjekt-Verb-Objekt, auch im Nebensatz (*wenn die will mach de straße größer; wo i war am wachsen*), Aufforderungssatz (*du komm sitzen in mein office!*) und Fragesatz. Im Fragesatz tritt dabei häufig das Fragewort ans Satzende: *du wi gät wo?* „Wohin willst du gehen?“, *i hat gemahen was?* „was habe ich gemacht?“.

Abschließend zur Verdeutlichung ein Sprachbeispiel aus einem im Frühjahr 2015 von Prof. Péter Maitz in Brisbane, Queensland, geführten Interview – der Sprecher ist kürzlich verstorben, er erzählt von seiner Kindheit in der Missionsschule Vunapope: *Abä einige mal eine schwester or brudä wid sprech deutsch su uns, fi was die wusste unsä familie kann spehen* – „Aber einige Male hat eine Schwester oder ein Bruder mit uns Deutsch gesprochen, weil sie wussten, dass unsere Familie es sprechen kann.“



Einige der letzten Unserdeutsch-Sprecher in Brisbane, Queensland (Foto: Péter Maitz, 2016).

Eine sterbende Sprache wird dokumentiert

Noch erklingt Unserdeutsch hin und wieder in Ostaustralien und auf Papua-Neuguinea, wenn sich die Sprecher untereinander treffen, wenn zusammen gefeiert und gesungen wird. Doch in 20, vielleicht 30 Jahren wird Unserdeutsch absehbar sein Ende erreicht haben. Die heute noch lebenden etwa 100 Sprecher, nahezu alle älter als 65 Jahre, haben Unserdeutsch nicht mehr an ihre Kinder weitergegeben, deren Erstsprache nun Englisch ist. Ein an der Universität Augsburg beheimatetes DFG-Projekt unter Leitung der Professoren Péter Maitz, Werner König und Craig Volker hat sich nun im buchstäblich letzten Moment der Dokumentation der Sprache angenommen. Wichtige Gewährspersonen sind in der Zwischenzeit, nur kurze Zeit, nachdem sie interviewt werden konnten, bereits verstorben. Die Erforschung von Unserdeutsch verspricht für die linguistische Forschung unter anderem ein besseres Verständnis von Sprachentstehung und Sprachwandel im Allgemeinen. Nicht zuletzt wird mit Unserdeutsch ein bis heute weitgehend unbeachtet gebliebenes kulturelles Erbe der deutschen Kolonialgeschichte für die Nachwelt konserviert.

Eine Projektseite der Universität Augsburg bietet Hintergrundinformationen, Sprachbeispiele und mehr, hält außerdem über aktuelle Entwicklungen auf dem Laufenden:

www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/Unserdeutsch/.

Informationen zum Autor:

Siegwart Lindenfelser, Augsburg, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Unserdeutsch“ an der Universität Augsburg. Er promoviert derzeit über die Entstehung von Unserdeutsch.

Hinweis: Für den Inhalt zeichnet allein der Autor verantwortlich.

Das **Urheberrecht** des Textes liegt beim Autor. Beiträge von Autoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Weitere Informationen und Redaktion:

Pazifik-Informationsstelle
Steffi Kornder
Hauptstr. 2
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874/91220
info@pazifik-infostelle.org
www.Pazifik-Infostelle.org



Die **Pazifik-Infostelle** ist eine Einrichtung mit dem Auftrag, die deutsche Öffentlichkeit über den Pazifik zu informieren. Dies geschieht mit regelmäßig und unregelmäßig erscheinenden Publikationen, einer großen Auswahl an verleihbaren Medien sowie käuflichen und digitalen Veröffentlichungen, Wanderausstellungen (z.B. zum Klimawandel oder Bergbau) und Vorträgen sowie Informationsständen bei Veranstaltungen.